

hören; sein Sinn war zerstreut, auch als der Vater das schöne Weihnachtsevangelium las. Und es war nicht der Blick auf seine Sachen, der ihn zerstreute; o nein, er sah kaum mehr darnach hin. Der arme Edmund hatte gar zu viel irdischen Glanz gesehen, als daß das Licht vom ewigen Weihnachtsbaum hätte in sein Herz eindringen können; er dachte nur an die prachtvolle Bescherung des jungen Grafen, und seine eignen Geschenke kamen ihm dagegen fast dürftig vor. Der Vater bemerkte Edmunds Zerstretheit wohl, und die Gleichgiltigkeit, mit welcher er die Sachen betrachtete, die ihn kurz vorher noch so reich und glücklich gemacht; die Eltern wußten, daß er im Zimmer des Grafen gewesen war. Die Mutter war traurig darüber. „Nun ist unsrem Kinde vielleicht die harmlose Freude an den Gaben unsrer Liebe für immer genommen!“ seufzte sie; der Vater aber meinte: „Sei du ruhig, Liebe! früher oder später muß er sich gewöhnen, Reichere zu sehen; das wird mit Gottes Hilfe auszugleichen sein.“

„Willst du noch einen Gang mit mir machen, Edmund?“ fragte der Vater, „bis die Mutter den Thee bereitet hat; kleide dich warm an! es ist nicht weit.“

Sehr verwundert über einen Ausgang zu so ungewohnter Zeit, folgte Edmund dem Vater. Es war nicht zu kalt, eine sternhelle Nacht; sie bogen in eine kleine Seitenstraße ein und stiegen die hohen Treppen eines alten Hauses hinauf, bis unter das Dach. Dort hieß der Vater Edmund ganz still sein; er öffnete geräuschlos eine niedere Thür und sie betraten leise ein spärlich erhelltes Gemach.